

!ehnung, wie sie die Entzündung von anderen Oeffnen so leicht zur Folge hat, mit sich bringt. Der Verfasser widerrät das Rauchen vor dem Frühstück bei nüchternem Magen, da hierdurch Verdauungsstörungen hervorgerufen werden; ferner bei allen anstrengenden Bewegungen, wie Turnen, Tanzen, Bergsteigen u. Das Rauchen aus gut konstruirten Pfeifen soll im Allgemeinen weniger nachtheilig sein, als das Rauchen von Cigarren und Cigaretten. Besonders die letzteren sind am schädlichsten. Abgesehen von den von Seiten ihres im Orient aus mit Cyprien gemischten Tabaks drohenden Gefahren, reizt der durch das Verdrinnen des Papiers entstehende Rauch die Augen, trocknet die Mundhöhle aus und erregt Mattigkeit. Nahrungsmittel sind bei Cigaretten ein besonders nachtheiliges Einwirkungs auf das Herz zum Vorrath gemacht worden, so doch namentlich derjenige Cigarettenraucher, der an Grippe erkrankt, in höherem Grade gefährdet sein soll. Frühlich empfindet sich Schläffe den Mundern eine hygienische Mundpflege, Auspülungen des Mundes vor jeder Mahlzeit mit Wasser, das in jedem Viertelliter 1 Gramm Kochsalz gelöst enthält. Das Salz übt einen Reiz auf die Schleimhaut und verhindert durch die entstehende Schleimabsonderung das Eindringen der Tabakrauchabgaben in den Magen.

Im Goldlande.

Ueber die „Stadt“ Dawson im Klondikegebiet gleich der von der nordamerikanischen Regierung zum Klondike zur Ermittlung der dortigen Verhältnisse erwählte Berg-Ingénieur, 3. März 1898, nach eine Schilderung, die wenig geeignet ist, zur Anschauung nach Klondike zu ermuntern. Gegenwärtig hat diese häufig genannte Stadt etwa 5000 Einwohner, eine Zahl, die aber in fortwährendem Steigen begriffen ist. Auf dem Wege dorthin lagen mindestens 1000 Personen eingetroffen, und in den mit den einschlägigen Verhältnissen vertrauten Kreisen glaubte man, noch vor Weihnachten würden sich mehrere Tausend Menschen nach Dawson aufmachen. Die Gegend, in der sich dieser Ort befindet, ist die öde, die man sich denken kann. Die Häuser liegen auf einem erloschenen Morast, so daß der Ort in dem letzten heißen Sommer einen günstigen Boden für Typhusfieber und ähnliche Krankheiten bilden muß. Au Groß ist nur zu haben, was auf dem Klondikestrom herabgeführt wird. Schon im Herbst kostete ein „Klotter“ 200 M.! Es gibt im Ort mehr als 500 Umherstreiber, die nicht arbeiten wollen, aber einen von diesen ins Loch zu stecken, fällt der Volkst nicht ein, weil es kein Gefahre für sie geben würde. Ein Schwanz kostet 2 M., ein Pfund gefrorenes Kartoffeln 4 M., ein Kilogramm gefrorenes Fleisch 15 M., aber selbst die 20 Pf. werth sind, kosten 2 M., ein Licht 4 M., das Stück. Ein Behälter von 5 Gallonen Petroleum kostete gegen 400 M., ist aber jetzt nicht mehr zu haben. Für einen Saß Mehl wurden 500 M. bezahlt. Ein halbes Kilo Kaffee, der nicht taugt, kostet 5 M., ein Kilogramm gedorrte Früchte 8 M. Die Volkswirtschaften sind alle geschlossen, weil keine Vorräthe zu haben sind, und die Wasserstellen haben ihre Fruchtbildung wegen Mangels an Mehl eingestellt. Die Postzeit nicht ohne Mühe zu erreichen. Was alle diese Menschen und die Massen, die im Frühjahr zu erwarten sind, antaugen werden, ist vorderhand noch räthselhaft. Es giebt hier Goldland, wo so anstrengende und gesundheitschädliche Arbeit erforderlich ist, wie dort. In gewisser Beziehung kann dieses Gebiet auf Grund verlässlicher Mittheilungen wohl als das reichste Goldfeld, das in neuer Zeit entdeckt wurde, bezeichnet werden, doch haben andererseits auch zwei reiche Versteigerungsfeldern Millionen geopfert, um Mehlame dafür zu machen. Die Weiskaffee-steinen stellen allen Verkehr nach und von Klondike. Sie bringen alle Abfälle, die für die Dampfes zugänglich sind, und nehmen Breite, wie sie ihnen heischen. Gewiss verkaufen sie die die Reiche ins Goldland nötige Ausrüstung und handeln mit einem Wort in allen Dingen, die diesen Arbeiter betreffen, mangelhaft. Um die Gruben kümmern sie sich wenig, dagegen schüren sie nach Möglichkeit das Goldfieber, das in so vielen Ländern herrscht. Ihr Geschäft bildet eine Goldgrube, und bei sich auch der glückliche Goldgrüher in Klondike nicht meffen kann. Wie in so vielen ähnlichen Fällen, wird auch hier von einem wirklich glücklichen Goldgrüher viel Weisens gemacht, während man von den Tausenden nicht spricht, die ihre kleinen Erparnisse geopfert haben und wieder gern zurück möchten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Lestke. -- Druck und Verlag von B. Kutschbach, Weide in Halle a. S.

Knack-Mandeln.

Ausführung des 338. Preisräthfels: „Eighe, Eichel, Leiche.“
Richtige Lösungen gingen ein 28. Die Gesamtzahl der Ein-
sendungen betrug 61. Das Räthsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: H. Böge, L. Weber, Helene W., Reinhold Klotter-
mann, Frau Minke, F. K., Ernst Schulze, Fr. Wolke, W. Jensch, Franz
Kapp, Frau W. Heering, Carl Holzhausen, Franz Krüger, Frau M. Hupp,
Friedrich, Gertrud Böge, Fr. L. Mege, Otto Venie.
von auswärts von: Richard Strich, Wendrich, Martha Vint,
Griebelstein, Emil Hoffmann, Erbeborn, W. Wagner, Kopifonso, Willy
Schub, Wilhelm Schumann, Dierich, Oskar Dietrich, Wenigerode,
S. Richter, Fritz Müller, Kleinen, F. P., Reisingh.
**Preis: Im Gold- und Silberland, von Mark Erwin,
eleg. geb.**
entfiel auf Emil Hoffmann, Erbeborn.

339. Preisräthfel.

Gefies ist's Sage von Tränen schwer,
Wie auch die Seele, die glaubensleer,
Im Joveten großer Raum ist da,
Fähig zu können ein Leines a.
Der Christ Herdlichkeit will sein,
Mit Christo muß durchs Ganze gehn.
Preis: Eigendarr's Werke, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Samstags-Nummer. Lösungen,
denen die Abkommensbeurteilung vom laufenden Monat beigefügt ist,
sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des
„General-Anzeiger“ einzuenden. Bei mehreren richtigen Lösungen ent-
scheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Anmerkungen, die im Laufe
des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensbeurteilung eingehend
haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies gefl. der Kontrolle halber
angeben.

Staatsaufgabe.

(a b o d die vier Farben: A M, K König; D Dame, Ober; B Dame
König, Unter; V M H die drei Spieler).
M., der Spieler in Mittelhand, tourniert auf folgende Karte:
b o d B; a 10, K; b A, D; c A; d 10, 9

Deutsch



Französisch

Bique-Bube, Coen-Bube, Carr-Bube, Treff-Behn, Treff-König, Bique-K^z
Bique-Dame, Coeur-K^z, Carr-Behn, Carr-K^z.
Tourniert mit aA (Cochet, Treff-K^z), noch geblieben aB. Istobah
des Spielers ein a-Spiel mit sieben Matadore bekommt. Er drückt d10 und
9, behält also in der Nebenhand bA, D, aA. Trotzdem die Karte eine
so bombastische scheint, daß sie bei der Rechenbahn distonant werden
würde, geht das Spiel doch verlor, die Gegenpartei gewinnt genau 63.
Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Lösung der Staatsaufgabe am Nr. 2:
Kartenverteilung:

B. hB, cB, aB, b9, c9 d10, K, D, 9, 8
M. dB, b10, D, 7, cA, 10, K, D, 8, 7
S. aA, 10, K, D, 9, 7, bA, K, 8, 47.
Satz: aA, 4A.

Bei dieser Verteilung sängt B. den Ramisch mit zwei Jungfern. Man
das es Handspiel (Nash, Coeur) in Mittelhand würde verloren gehen, da
der Spieler wenigstens 2 Trumpfstiche und 3 Stiche in der Handfarbe ab-
geben muß. Die Gegenpartei in b (Schick, Bique) sigen Räumlich in
Hinterhand und Vorhand kann gewinnen.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 3 Halle a. S., den 16. Januar 1898.

Die Fran in Holland.

Von Margarethe Meyborn. (Manuskript verboten.)
Im Jahre 1898 wird in Holland eine Ausstellung für Frauen-
arbeit stattfinden. Die Ausstellung wird am 1. Juli kurz vor der Krönung
der Königin eröffnet werden. Ueber das vermutliche Re-
sultat dieser Ausstellung sind die Ansichten sehr getheilt. Auf alle
Fälle aber kann sie von großer Bedeutung für die holländischen
Frauen werden.

In Holland liegt die Frauenbewegung noch in den Kindeln,
und die Vorbereitungen zu der Ausstellung haben daher schon
jezt Nutzen geschaffen, indem sie das Interesse für die Frauenfrage
stärker umher im Lande erwecken. Frauen aus den verschiedensten
Schichten der Gesellschaft und von den verschiedensten Bildungs-
graden sind dadurch veranlaßt worden, zusammen zu arbeiten, die
bedeutendsten sind in neue Wege getreten.

Die holländische Frau muß nämlich noch lernen, außerhalb
des Hauses um sich zu sehen, Interesse für das zu gewinnen,
was sich draußen in der Welt regt. Das nicht Alle das schon
langst gelernt haben, ist verzeihlich: In Holland erfordert die
Arbeit im Hause einen nicht geringen Theil von der Zeit und den
Kräften der Frau.

Einer holländischen Hausfrau aus dem wohlhabendsten Mittel-
stand liegt in der Regel die Sorge für ein ganzes Haus mit
mehreren Etagen, ob weniger wohlbestellte Familien pflegen zwei
oder drei Etagen zu bewohnen. Alles was zur Zubereitung der
Speisen und zum Eindecken gehört, wird an den Thüren ange-
boten, was ja freilich die Hausfrauen der Unbequemlichkeit ent-
beht, Vorrichtungen zu machen und auf den Markt zu gehen, dafür
aber ein unablässiges Stellen an der Hausthür zur Folge hat.
Dann klopf das Mädchen an die Thür zum Wohnzimmer und
fragt, ob ihre Herrin sich, Gemüse, Obst, Blumen u. so kaufen
müßigt, wieviel dazu gehört und was es kosten soll. Das er-
müdet und zerstört die Gedanken.

Die Volkstheoretik ist in Holland freie entwickelt. Jedes Haus
hat in der Regel ein, oft mehrere Fremdenzimmer, und es giebt
Fähnler, in denen diese letzten sehr selten.

Der Morgen bis halb ein Uhr ist durch hässliche Arbeiten in
Anspruch genommen. Um 12 Uhr wird zum 2. Mal gefrühstückt.
Von 2-5 Uhr werden Besuche empfangen und erwidert. Und
der Nachmittag — die Hauptbeschäftigung fällt zwischen 5 und 6 Uhr
gehört den Kindern, deren Schularbeiten beaufsichtigt werden
müssen. Eine holländische Hausfrau muß gute Kräfte und eine
gehörige Portion Energie besitzen, wenn sie neben dem Allen sich
noch mit geistiger Arbeit beschäftigen, sich mit Kunst, Literatur
und sozialen Fragen besonnt machen will.

Die Erziehung der Kinder nimmt in einem Lande wie Holland
auch die Gedanken der Eltern in hohem Grade in Anspruch, denn
dieses, was in anderen Ländern durch geistliche Bestimmungen
geregelt ist, wird hier dem Fürsorgefinden der Einzelnen über-
lassen. Holländer, die sich im Ausland niederlassen, sind wohl
fortwährend in Verdringung, zu den fremden Gelehen zu sagen:
„Wenn Sie mich noch glücklich zurückerufen, so will ich schon für
meine eigenen Angelegenheiten sorgen!“
So giebt es zum Beispiel keinen Schulzwang in Holland,
nann und es die Eltern ihre Kinder zur Schule senden wollen
ist ihre eigene Sache. Ein Gesetz über Schulzwang ist geplant
aber noch nicht angenommen worden.

Und dann sind die holländischen Schulen konfessionslos. Es
giebt einige Privatshulen, in denen Religion gelehrt wird, aber
in den öffentlichen Schulen darf das nicht gelehrt werden. Der Re-
ligionsunterricht liegt, so lange die Kinder klein sind, den Vätern
ob, später gehen sie zum Pfarrer, der die Kinder mehrere
Jahre unterrichtet. Jeder wählt für seine Kinder den Geis-
lichen aus der Kirchengemeinde, die dann am besten gefallen. Wie
lange die Kinder unterrichtet werden sollen, wann die Konfirmation
stattfindet, und ob sie überhaupt konfirmirt werden sollen, darüber
entscheiden die Pfarrer und die Eltern gemeinsam. Die Kon-
firmation hat keinen Einfluß auf die künftige Stellung des
Einzelnen. Sie ist die vollständige Privatangelegenheit und es
geheicht nicht selten, daß eine Schülerin oder ein Schüler bittet,
von der Konfirmation ausgeschlossen zu werden, weil er oder sie
noch nicht mit sich selber darüber im Klaren sind, ob sie die an
sie zu richtenden Fragen bejahen können; und in der Regel bleiben
Pfarrer und Schüler bejahen nicht geirrt. Auf diese
Weise fällt die Verantwortung für die religiöse Erziehung der
Kinder völlig auf die Eltern, und diese Frage wird gewöhnlich
sehr ernsthaft genommen.

Bei der Erziehung der Töchter kommt natürlich noch die erste
Frage hinzu, was für eine Beschäftigung sie wählen wollen, und
diese Frage ist nicht leicht zu beantworten.

Holland befindet sich momentan in einem Uebergangsstadium.
Der Gedanke, daß es für ein junges Mädchen ebenso verwerflich
ist wie für einen jungen Mann, die Zeit mit Müßiggang todzu-
schlagen, bricht sich auch in den begüterten Familien mehr und
mehr Bahn. Aber es giebt nur ganz vereinzelte gute Fachschulen
für Frauen, und die öffentliche Meinung muß noch nach ver-
schiedenen Richtungen hin gezogen werden, ehe sie sich darin finden
wird, die Frau alle möglichen Stellungen einnehmen zu lehren.
Den Frauen in dieser Hinsicht weiter zu helfen, ihren Horizont
zu erweitern, den Hausunterricht zu verbessern, ihren Wege zu
selbständiger, produktiver, anregender Arbeit zu eröffnen, mit ihnen
dadurch Antheil am Lebensglück zu schaffen, das sich jeder Mann
erwerben kann, den Hausfrauen durch eine bessere Arbeitsvertheilung
ihre Aufgabe zu erleichtern, das ist das Ziel, das sich die hollän-
dische Ausstellung für Frauenarbeit gesetzt hat.

Nicht um übermäßig zu zeigen, was sie können, sondern um
sich klar darüber zu werden, was sie sollen, werden die hollän-
dischen Frauen im nächsten Sommer ihre Ausstellung eröffnen.

Das erste Valkfeld.

Vanderei von M. Koffat. (Manuskript verboten.)

Der erste Valk! Wer vermag wohl zu ermessen, welch ein
Fauben in den wenigen Worten für ein lediges oder vierzehn-
jähriges Herz liegt! Seit einer Woche hat Niemand eigentlich seinen
anderen Gedanken, als den an ihr Fest — sie steht Morgens da-
mit auf und geht Abends damit schlafen. Unirpänglich sollte sie
diesen Winter noch nicht tanzen — man meinte, sie wäre zu bleich,
schlecht — aber dann hat und qualte sie und erinnerte daran, daß
sie, auch in dieser Nummer! Weisheit willien, keine Konfirmation
gehobt, wie ihre Fremdbilden, bis — bis die Eltern endlich ihrem
Widerstand ausgaben. Das heißt, sie hätten's doch wohl nicht ge-
than, wenn ihr alter Hausvater nicht gekündert, hat und es einmal
tanzen, das würde ihr nicht schaden, nur ein zweifeln nicht be-
mieden werden. Es verheißt sich damit gerade wie mit dem



Nabeln, das vernünftig gelibt, eine gesunde Bewegung wahr, im Uebermaß betrieben jedoch Herzerweiterung und Gott weih, welche Neben sonst noch nach sich zöge. Der gute Sanftmuth mußte sich das wohl nicht recht überlegt haben, denn auf ihrem Strohkrochsurste sie auf sein heclettes Ansehen — täglich ein bis zwei Stunden sich herumtummeln, was dagegen die Wille andert, so sagte er, wären drei in diesem Winter genug für sie. Nun schickte hätte man noch nicht aller Tag Abend — wenn nur erst ein Anfang mit der Sache gemacht war, und die Eltern sahen daß des Tochterleins Wangen nicht schmaler wurden, so — Rossi besch recht viel Vertrauen zu ihrer Ueberredungskunst.

Was für herrliche Tage das waren, die nun folgten! Da wurde zuerst das Ballkleid ausgehakt. Als die Mutter mit ihrer Kleinsten den wichtigen Antrag, dachte letztere mit einer gewissen stillen Würdigung an den Bewilligen, welcher sie konfirmierte. Warum? Je nun, der Grund rebete nicht von sonderlicher Berechnung für den würdigen Pastor. Er hatte nämlich jetzweil verlangt, daß die jungen Mädchen nicht wie ehedem in weißen, sondern in schwarzen Kleidern eingekleidet werden sollten. Wie diese Forderung Rossi damals empfand hatte! Das war aber sehr kurzschichtig von ihr gewesen, wie sie nunmehr einah, denn hätte der alte Herr seinen Böglingen die weißen Kleider gestattet, so würde sie jetzt kein neues bekommen haben. Früher trugen die jungen Mädchen bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft immer ihre Konfirmationskleider — das hatte ihr die Mama oft erzählt. Man schult die Töchter tiefer aus, änderte hier und dort etwas, steckte ein paar Blumen daran, aber — so recht damenhaft konnten sie trotzdem nicht ausfallen. Und über die Poesie jenes atmohäbigen Brauchs hegte Rossi sehr wenig pietätvolle Ansichten. Was hätte sie einem, wenn man wie eine kleine Pensionärin ausstiehe!

Das brauchte sie jetzt nicht zu fürchten. Als die Mutter einen Vorschlag über die mutmaßlichen Kosten für Rossi's Toilette gemacht, hatte der Papa noch einen ganzern Funkenmarthausen extra dazu gesetzt. Man möchte ja nicht kausieren, sondern Alles recht schön und elegant kaufen — sagte er. Die kleine ließ sich gar nicht, wie es möglich sein sollte, in einem Saufen Geld für das bischeinige Putz auszugeben, es schien ihr eine nicht zu bewältigende Aufgabe. Als dann freilich in dem großen Modemagazin die neuern prächtigen Gewebe vor ihr ausgebreitet waren, dachte sie anders über die Sache. Natürlich würde sie sämtlich weiß — zum ersten Male durfte ein Mädchen nur in diese Farbe gekleidet sein — behaupteten alle Leute. Aber dennoch, wozu eine Abwechslung, trotz der Bekräftigung! Da gab es Krepp, so ihm wehnen, das man meinte, der Stoff müßte, wie es im Märchen erzählt wird, in eine Wuschale hineingehen, leichte Seide, boshafte Feinengewebe, matt, glänzend angehaucht, Taill mit Malblumensträußen geschmückt, Strohhaum, von diesen Fäden durchzogen, femer Zerkatan in verschiedenartigster Ausprägung, einmal leicht silberglänzend, ein andermal mit feinen Krystallen oder an Schneeflocken erinnernden Ghemilsteinen überzogen. Und dann die wackelnden Gewebe! Confitüre Mousselin, Colchmit mit abgepöppelten Rococoordüren, glänzender Mohair und Etamine mit durchbrochenen Streifen.

„Nun — was gefällt Dir am besten, Kind?“ wandte die Mutter sich jetzt an Rossi. „Auswahl genug ist da.“
 „Ja, wahrhaftig — aber — wer die Wahl hat, hat auch die Qual.“ — lautete ein altes Sprichwort. Die blonde Kleine wusch das Köpfchen würdevoll in den Händen und musterte aus zusammengekniffenen Augen, wie sie das Häußchen bei Erwachen beobachtet, die vor ihr angehauchte Braut. In einem weichen glänzenden Seidenrock blieb endlich ihr Bild verlangend hängen. Das wäre doch der schönste von allen, meinte sie.
 „Sehe?“ fragte die Mama bedenklich. „Do weiß ich doch nicht.“

Doch, da fällt der Comitis, welcher die Damen bedient, rasch ein. „Es ist ja sogenannte Wackelschilde, gnädige Frau — ausdrücklich für die jüngsten Fräulein bestimmt.“
 O weh, das war eine unkluge Bemerkung von dem jungen Manne. Ungelächter hätte er seine Waaren nicht anpreisen können. Wackelschilde! Das bloße Wort treibt Rossi das Blut in die Wangen. Der reizende Stoff ist ihr mit einem Mal verleidet und nicht schließt sie ihn fort.

Die Mutter lächelt leicht. Ihr ist der Zwillingssack gerade recht gekommen, denn mag Kongschilde aus wirklich Wackelschilde genannt werden, so bleibt sie doch immer Seide und die entzückte Rossi's Häßchen in seinem Fall.

Endlich entschlossen sich Mutter und Tochter für glatten indischen Mull, der alle gemäßigten Vorzüge in sich vereinigt. Er ist einfach und von vornehmlicher Diktion. Nur der Preis! Rossi hätte nie gedacht, daß ein Wackelschiff so theuer sein könnte! Freilich,

Wackelschiff ist eine etwas euphemistische Bezeichnung, denn wenn dies wundervolle feinste Gewebe mit Wasser in Verbindung kommt, verliert es seinen ganzen Glanz und seine Durchsichtigkeit — es löst sich dann wohl zu einem netzen Sommerkleiden unarbeitsen, aber für festliche Zwecke ist's nicht mehr zu brauchen.

„Und was nehmen wir nun zur Garnitur?“ forschte Rossi, als man wieder auf der Straße ist.
 Blumen und zwar lebende, aber sonst nichts“, lautet die Antwort. Für ein hochschickliches Mädchen.
 Die kleine hat sich die Ören zu, sie kennt den Raschig im voraus und berichtet darauf, ihr zu hören. Indessen hätte sie gern einen Auszug von Bändern der Spitzen gehabt und erst, nachdem die Mutter ihr erzählt, daß so und so viele Prinzessinnen bei ihrem Eintritt in die große Welt ebenfalls indischen Mull ohne jede Dekoration getragen haben, beruhigt sie sich.

Nach der Angabe der Mutter wird das Kleid mit in ziemlich weitem gezogenen, unten von zwanzig Strohhalmbreiten Säumchen umlaufenden Rock gemacht. Das Leichen erhält die Form einer decolletierten Blause mit einem gleichmäßig in Säumchen geordneten Becherwulst und kurzen Puffärmeln, die in schmale Taillenteile münden ein Faltengürtel.

Es sieht wirklich entzückend aus. Wie es am Festabend auf dem Belt ausgedreht liegt, so wackelt und klirrt, meint Rossi, daß es nichts Schöneres geben könnte. Dazu die durchbrochenen weißeliebenden Strümpfe, die zehnfachigen Glaces, der kleine Rococofiger aus Eisenblei an feinem Bande — er stammte noch von der selbigen Großmutter und gilt als lobbare Reliquie — und last not least die garzosa Bijouxkette — ein wahrer Schmuck. Ueber die Wahl der Blumen ist lange debattiert worden — der Eine schlug Wackelschiff, der Zweite Weissen, der Dritte Rosen vor, bis die kleine Waldame sich für die letzten entschied. Wozu rief man sie denn Rossi?

Und nun steht sie da in vollen Ballstaat. Die Hängelampe wirft ihren Schein auf die schmale jugendliche Gestalt mit ihrer schönern Armut, auf das blonde Köpfchen, von dem zwei lange Zöpfe nach hinten herabhängen, und das rosige, glänzlich strahlende Gesicht. In ihren Hüften kniet die alte Frau, welche sie schon als Baby auf den Armen getragen, sie und das eine Saitte zurechtzubringen, im Kreise umgeben sie die jüngeren Geschwister, die Brüder, denen die große, herrlich geschmückte Schwester fast wie eine Neugierigkeit ergeht und die wohlthätige Gie, die natürlich in diesem Augenblick keinen andern Wunsch hat, als den, auch erst erwachen zu sein, um ebenfalls zum Ball gehen zu können — und die Eltern. Farnlose mütterliche Güte spricht aus den Zügen der selbst noch jugendlichen Mutter, indem des Vaters bärtige Lippen sich in gutmüthigem Spott kräuseln. Dann tauschen Beide einen Blick des Verständnisses — fast liegt etwas wie Wehmuth darin — denken sie, daß dieser heulige Abend einen Abschnitt im Leben ihres Kindes bedeutet, daß der Schritt in den lichter-erhellenden Ballsaal, den es mit pochendem Herzen, voll warmer Jugenderfreude thut, es vielleicht schwerer schmeipen, thürnenreichen Mädchen, vielleicht aber auch himmelhoch juchender Selbstheit, einem Dolch voll Sonnenlicht und Freude entgegenführt? Rossi freilich sind solche Erwägungen fern, wenn sie in dieser Stunde etwas beunruhigt, dann ist es höchstens die Verzweiflung, ob sie auch nicht Mauerschlämchen spielen wird. Doch ein Blick in den Spiegel verdeutlicht dies Bedenken — hell und lustig lacht sie auf und auch aus den Zügen der Eltern strahlt wieder ungetrübter Frohsinn.

„Was hast Du bei Deinem ersten Ball getragen, Mama?“ fragt Rossi plötzlich unvermittelt.
 Die Mutter schaut ihren Gatten an und dieser nickt. Einen Moment wartet sie, bis die alte Anne herausgegangen ist, um nach dem Wagen zu sehen, dann erzählt sie: „Ich sollte mein Konfirmationskleid anziehen, aber meine Tante Bettine, die in unlerem Hause lebte, meinte, sie wolle mit gem. reiches Ballkleid anziehen. Meine Mutter und mir war die Sache nicht recht genehner, denn die gute Tante lebte mit der Mode stets auf geschontem Fuß, aber da wir das nicht kränken wollten, nahmen wir ihr Geschenk mit Dank an. Wer beschriebet aber unter Ansehen, als sie uns am Festabend vor das Kleid führte. Denn was sahen wir? Ein Gewand aus steif gefärbtem Mull, mit mehreren Bolants und einer Schneppenteile, genau so, wie es zur Zeit ihrer Jugend Mode gewesen. Und das sollte ich tragen? Unmöglich! Ich hätte mich ja vor aller Welt lächerlich damit gemacht.“

„Es ist mein Brautkleid, liebe Elise“, begann jetzt die Tante mit thronenumflorter Stimme. „Ich habe es nie getragen, da mein Bräutigam wenige Tage vor der Hochzeit farb. Es ist mir stets ein theurer Schatz gewesen, aber weil ich Dich, mein Kind, tief in mein Herz geschlossen, so schenke ich es Dir. Möge es Dir mehr Glück bringen, als mir.“

Was sollte ich thun? Konnte ich nach dieser Erzählung Tante Bettine's Gabe zurückweisen? Es wäre eine bitter schmerzliche Kränkung für sie gewesen. So trug ich das Kleid denn, obgleich mit schmerzlichen Herzen. Ich mochte kaum die Augen aufzuschlagen, als ich in der Eltern Seite in den Ballsaal trat. Zu meiner Bewunderung wurde ich gleich zum ersten Tanz engagiert, von einem Herrn, den ich noch nie gesehen, der Freund in der Stadt war. Nachdem wir uns ein paar Mal nach den Klängen der Musik herumgedreht, fragte er mich, warum ich dieses seltsame Kostüm trüge. Ich erzählte ihm die Umstände, worauf er meinte, ich müßte doch ein gutes Herz haben, weil ich einer wunderlichen alten Tante zuliebe, in diesem Jauland bei einem Feste erschienen.“

„Nun — und weiter —“ forschte Rossi, da die Mutter jetzt schweigt. Sie hat das sichere Gefühl, als ob die Beichte noch nicht zu Ende ist.

„Das heißt, Du willst wissen, wer der indoktrirte Herr gewesen, der Deine Mutter wegen des Kleides interpellirt hat?“ wirft der Vater ein, während er seine Gattin lächelnd anschaut. — „Nun — rasche einmal.“

Rossi's Augen funkelten vor Entzückensinn über das Gehörte. „Nun — Papa —“ rief sie.

„Der Wagen?“ — meldet die alte Anne eintretend.
 „Nach werden Mäntel und Tücher hervorgeholt und die Damen darenin gehüllt. Dann setzen die drei sich in das geschlossene Coupé und rollen durch die gaserhellten Straßen dem Festsaal zu. Rossi lehnt nachdenklich in ihrer Ecke, fast möchte sie wünscheln, gleich ihrer Mutter ein altes verjährtes Fährchen zu ihrem ersten Ball zu tragen, damit — ja, was denn. Ach nicht doch, in ihrem schönen reibungsreichen Gewande wird sie auch gefallen — sicherlich. Sie sieht ja so hübsch darin aus und das sie ein schlechtes Herz hat, wird man deswegen nicht glauben. Nun? Wer ist doch, noch hat er keinen Namen, aber wenn sie heute Nacht noch Hause zurückgeht, das — ja, wer vermag jetzt zu wissen, was dann sein wird. Vielleicht ist die kleine Rossi denn keine kleine Rossi mehr, sondern ein voll erblühtes, weiblich empfindendes Mädchen.“

Aus dem Vagantenleben.

Jetzt ist wieder die Zeit gekommen, in der die großen Winterfeste des preussischen Fests beginnen und die Vagen — alles aussererwählte Nichtersterbeder Korbetten — zum Dienst bei diesen Hoffestlichkeiten herangezogen werden. Mögen auch — so äußert sich ein kundiger Freund des Vagantenwesens — manche kleine Ungleichsichtigkeiten der Korbetten das stille Vagantengeweihe hostlene hervorzuheben, so ist man doch gern geneigt, ein Auge zuzudrücken, und bringt den kleinen Ausfingern an dem höchsten Parquet überall Wohlwollen und Hind entgegen. Die schlaunten Korbetgefallen, in der einfachen und dabei kleidamen Tracht mit den feinen, geschunden Gesichtern, aus denen maßloses Entzücken und Stürmen strahlt, nehmen sich in unruhiger Umgebung allerbüßig aus. Die streife militärische Haltung, das frische Weisse, die kurze und bestimmte Art zu antworten, zu der sie schon in früherer Jugend angehalten werden, sind in einem Lande, das durch und durch militärisch durch, auch bei Hofe gern gesehen. Die Vagen erfüllen auch meist ihre Aufgabe mit größerem Geschick, als man bei der geringen Vorbildung glauben sollte. Von Minute zu Minute wird ihr Aufsehen sicherer und gewandter. Es macht ihnen fast gar keine Schwierigkeiten mehr, eine Schleppe schnell zu erfassen und sie so zu halten, daß sie, in materialischen Jollen niederfallend, die Trägerin möglichst hinter den Säulen der Füllstühle liegend, den Dienern die Speisen ab und geben sie mit klüger Schöpfung an den Vord der Tafel. Wird die Tafel aufgehoben, so erfassen sie mit Schnelligkeit die Prall, schieben sie bis an die Wand und schaffen auf diese Weise freien Raum herum, überall find sie mit sünker Hand bereit.

Aber auch sie haben bereits gegen höfliche Feinde und Reider zu kämpfen. Man sieht darüber Unglückliches in den Memotiren des Prinzen Ernst von Hohenzollern-Sigmaringen. Dort heißt es: „Bei der Hochzeit der Prinzessin Charlotte, der Mutter des jetzigen Erbprinzen von Meiningen, hatte König Friedrich Wilhelm IV. ausdrücklich befohlen, daß alles reichlich bewirthet werden sollte. Eine große Freude hatte er immer mit den Vagen, denen die königlichen und fürstlichen Herrschaften immer die Tischen voll Bonbons stellten. Die Lakaien und Kammerdiener aber sind die natürlichen Feinde der Vagen, denn für sie bleiben dann keine Bonbons übrig. Auch müssen die Kammerdiener und Lakaien den Vagen alles zutragen, also den Weislingen die 16- oder 17-jährigen

jugen Herren gehören, und das post ihnen nicht. Was das heißt, hatten die Vagen eine geschmacklose, unklarverstand, enge, weiche Sohlen und Schuhe getragen und mit den häßlichen Waden ein wenig glänzlich wie möglich ausgefallen. Der König hatte ein neu, sehr leidames Vagen-Uniform gezeichnet, nach dem Muster der Zeit Ludwig XIV., und diese Vagen-Uniform wurde jetzt zum ersten Male angelegt. Es ist dieselbe Uniform, die sie jetzt noch tragen. Der König war sehr erfreut, daß sich Oberante so geschmackvoll ausgeführt worden war, und tief wiederholt: „Meine Vagen machen mit heute gar zu viel Freude.“ Abends, als der Festeabend beendet war, sollten endlich auch die Vagen etwas zu essen erhalten. Sie hatten den ganzen Tag in der entzücklichen Hitze gestanden, und mancher unter ihnen war ohnmächtig geworden. Dünstig und durstig waren sie alle. Als sie sich zu ihrem Coupé gesetzt hatten, erdient der König, der er zu Bett ging, noch bei ihnen und unterlegte sich mit ihnen, scherzte und freute sich und beschloß schließlich: „Heute war hochzeit, heute erholte die Vagen eine doppelte Portion Champagner.“ Als die doppelte Portion verthigt war (der König schloß schon lange), da hatte sie sich auch schon durch manche Ausschreitung bewerkbra gemacht. Der Vagantengeweihe erzählte mir nachher, er sei fast gewesen, als er wenigstens alle Vagen ohne Schaden ins Stabencoups zurückgebracht habe; von den neuen Hüten und Begeh habe vieles gefehlt. Dieser und Keller leute genug beim König zerfallen worden. Die königliche Dienerschaft beulte sich am andern Morgen, dem König Klage zu führen, wie sich die bodmüthigen Vagen ausgeführt hätten. Der König, welcher wohl beneideten mochte, daß die doppelte Portion Champagner keine andere Wirkung haben konnte, fuhr sehr zornig auf und sagte: „Jetzt sehe ich deutlich, daß alles Verleumdung ist, was man immer gegen die Vagen vorbringt. Ich vor gestern Abend selbst dabei, es hing alles sehr ruhig zu Bett, wer von Euch alles zerfallen hat und es jetzt meinetwegen Zungen in die Schüge schieben will.“

Ueber das Tabakrauchen.

In dem soeben erschienenen Heft 12 des 16. Jahrgangs des Centralblattes für allgemeine Gesundheitspflege (Vom, Strauß veröffentlicht von Generalarzt J. Dr. S. Frölich) eine umfangreiche Abhandlung über Gesundheitspflege für Tabakraucher. Von dem Verfasser hat die Chemie über ein lebend chemische Bestandtheile in dem Tabakrauch nachgewiesen. Was die Wirkung des Nikotin und Nicotianin der gefährlichsten, das schon in der Gabe von 0,005 Gramm im Menschen heftige Vergiftungserscheinungen hervorruft. Mehrere Aergte haben die Wirkung des Giftes an sich selbst erprobt, indem sie 0,005 bis 0,010 Gramm Nicotin sich beibrachten. Es stellen sich neben anderen Erscheinungen Kopfweh, Schwindel, Betäubtheit, unendliches Sehen und Hören, Gel, Erbrechen, häufiger und beschwerlicher Athem, Ohnmacht und noch drei Tage lang anhaltende Abgeschlagenheit, Schläfrigkeit und trostlose Stimmung ein. Heftliche Wirlungen rufen das im Tabakrauch enthaltene Rohknoxyd und die Pyridinbasen hervor. Danach zu urtheilen, wäre es fast ein Verbrechen wider das eigene Leben, eine Cigarette zu rauchen. In Wirklichkeit ist die Sache jedoch nicht so gefährlich. Das schärfe Nicotin gilt nämlich in Tabakrauch nur in sehr geringen Mengen, oft gar nicht enthalten. Da nun durch Verände an Thieren erwieien ist, daß der Tabakrauch, selbst wenn ihm Nicotin, Kohlenoxyd und Ammoniak entzogen worden ist, noch Vergiftungserscheinungen hervorruft, so bleiben für diese Wirkung nur die Pyridinbasen übrig. Weil aber auch diese Verdünnung durch die Luft viel zu groß ist, um noch Vergiftung hervorzurufen, so schließt Frölich, daß die alte Tabakrauchung nicht auf dem Wege der Atmung, sondern auf dem der Verdauung sich vollzieht. Die Bestandtheile des Rauches setzen sich in Mund- und Nasenhöhle ab und werden durch Schluden oder mit der nächsten Nahrungsaufnahme in den Magen befördert. Hier werden sie veratet, der Magen selbst in Mitleidenschaft gezogen und es entsteht allmählich ein chronischer Magenkatarrh; durch ihre Ueberführung ins Blut können sich nervöse Krankheitserscheinungen ausbreiten. Da in den Krankengeschichten Nervenkatarrh fast immer kein ursächlichere Ursache findet, muß so wird er geschloffen. Krankheiten eine größere Rolle als der Tabak. Das ist aber bei der großen Verbreitung des Tabakrauchens ein Trugschluß. Götter reich sind die Gewohnheitsraucher, die frei bleiben von jeglicher Störung des Allgemeinbefindens, des Hirns und der Sinne. Ein Beweis, wie wenig ungesundlich der gewohnheitsmäßige Tabakrauch auf die Körpergewebe einwirkt, ist der Umstand, daß die Entwöhnung von Cigaretten und Pfeifen keinerlei Krankheitsere-